

Abo Bern und die Westschweiz

Eine Sprachgrenze gibt es eigentlich gar nicht

Der Röstigraben ist keine klare Grenze, sondern eine sprachliche Übergangszone mit mehreren zweisprachigen Orten. Aber nur Biel steht offiziell dazu.

Stefan von Bergen
Aktualisiert: 21.07.2020, 18:05

0 Kommentare 



Biel/Bienne ist die einzige offiziell zweisprachige Stadt der Schweiz.

Foto: Gaëtan Bally/Keystone

Dort, wo hinter dem Seeländer Dorf Gampelen der Röstigraben verläuft, ist das Grosse Moos topfeben. Kein Graben weit und breit. Nur der nahe Zihlkanal markiert die Sprachgrenze zwischen Französisch und Deutsch. Fehlt ein solch trennendes Gewässer, gibt es meist keine scharf gezogene Linie zwischen den zwei grossen Schweizer Sprachregionen. «Ich rede nicht von einer Sprachgrenze, sondern von einer Kontaktzone, in der die eine in die andere Sprache übergeht», sagt Rainer Schneuwly.

Der in Wünnewil aufgewachsene Deutschfreiburger ist Journalist bei der Schweizerischen Depeschagentur und Autor des Buchs «Bilingue» über den Umgang mit der Zweisprachigkeit in Freiburg und Biel. Sprachen seien lebendige Organismen, die sich nicht klar eingrenzen liessen, sagt er.

Eine Reihe zweisprachiger Orte

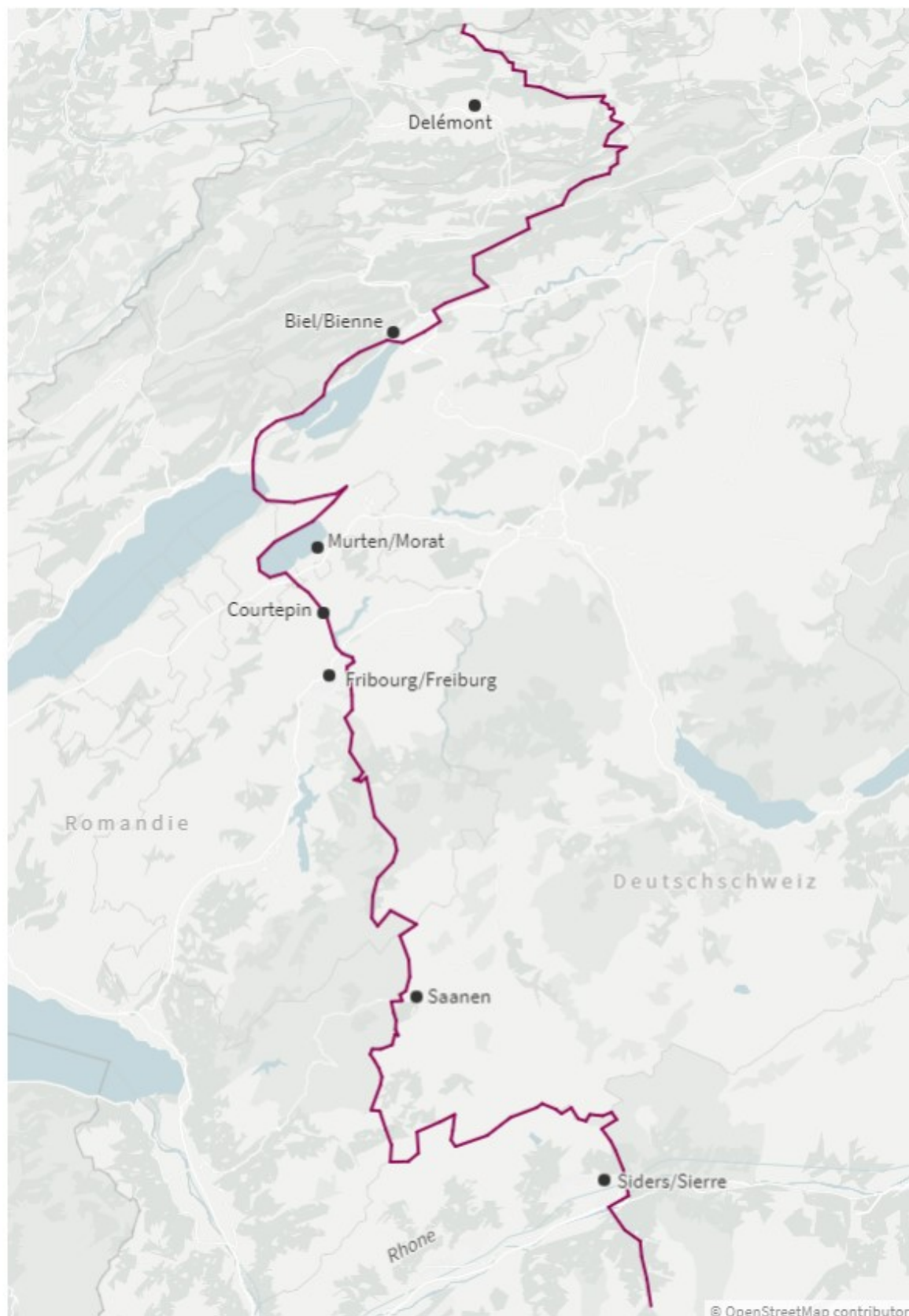
Der vitalste Beweis für Schneuwlys Bild einer Übergangszone ist eine ganze Reihe dort liegender Orte, die inoffiziell oder offiziell zweisprachig sind: Sierre/Siders im Wallis, Freiburg/Fribourg, Courtepin, Murten/Morat und Biel/Bienne. Sie alle beherbergen jeweils eine deutsch- oder französischsprachige Minderheit von mindestens 10 Prozent der Einwohner.

Sommerserie

▼ Infos einblenden

In der Vergangenheit war die Sprachgrenze zwischen Bern und seinen welschen Nachbarkantonen immer in Bewegung. Laut der Berner Staatsarchivarin Barbara Studer weiss man aus zweisprachigen Kaufakten, dass der westlichste Teil des bernischen Saanenlandes germanisiert wurde. Bern kaufte ihn 1536 den Grafen von Greyerz ab. Aus dieser Zeit ist noch Saanens französischer Name Gessenay überliefert. In der Umgebung des frankofonen Orts La Roche am Greyerzersee gebe es zahlreiche deutschsprachige Flurnamen, erzählt Rainer Schneuwly. Die Sprachgrenze wanderte offenbar west- und wieder ostwärts.

Die Sprachgrenze Deutsch-Französisch



In der Kirche von Ligerz – an aussichtsreicher Lage in den Rebbergen am Bielerseeufer gelegen – sind die zehn Gebote auf Französisch an die Wand geschrieben. Bis ins 18. Jahrhundert habe man in Gléresse, so sein frankofoner Name, kaum Deutsch gesprochen, erzählt der Bieler Historiker und Alt-Gemeinderat Pierre-Yves Moeschler. Dann seien so viele deutschsprachige Familien in das Dorf eingewandert, dass diese von der Berner Obrigkeit forderten, Schule und Pfarrei auf Deutsch umzustellen.



Pierre-Yves Moeschler, früherer Gemeinderat und Historiker aus der Stadt Biel.
Foto: Adrian Moser

Sogar der Jura habe eine besondere Form der Zweisprachigkeit gekannt, sagt Moeschler, der in Tavannes im Berner Jura aufgewachsen ist. Bevor die Region 1815 dem Kanton Bern zugeteilt wurde, bildete sie ein unabhängiges Fürstbistum. Der Prinz, der auf Schloss Porrentruy residierte, und dessen Verwaltung seien immer deutschsprachig gewesen, erklärt Moeschler. «Für die Romands im Jura war Deutsch immer eine Notwendigkeit», schliesst er.

Ausgerechnet Delémont, die Hauptstadt des dezidiert frankofonen Kantons Jura, der sich 1979 von Bern löste, war ein halbes Jahrhundert lang zweisprachig. 1880 lag der Anteil der deutschsprachigen Einwohner bei fast 40 Prozent. Sie nannten ihre Stadt Delsberg. Es waren Familien eingewanderter Giesserei- und Eisenbahnarbeiter. Ab 1920 setzte die Abwanderung dieser Minderheit ein – oder ihre Anpassung ans Französische.

Die Industrialisierung macht Biel zweisprachig

Auch die Zweisprachigkeit der Stadt Biel-Bienne geht auf die Industrialisierung zurück. «Biel war zwar immer offen für sein frankofones Hinterland, aber es war eine rein deutschsprachige Stadt», sagt Virginie Borel, Geschäftsführerin des dort domizilierten Forums für Zweisprachigkeit. Die Stadt habe dann ab 1880 aktiv Uhrenarbeiter aus den Juratälern angeworben und ihnen ab 1910 erste Rechte und eigene Schulen gewährt. Damals waren 10 Prozent der Einwohner Welschbieler. Heute sind es durch die Einwanderung etwa von frankofonen Afrikanern über 42 Prozent. 1997 wurde Biel-Bienne offiziell für zweisprachig erklärt. «Biel ist heute das Schweizer Labor des Bilingualismus», sagt Virginie Borel stolz.

Anders als Biel war die Stadt Freiburg von jeher bilingue, weiss Rainer Schneuwly. «Freiburg war beim Eintritt in den Bund der erste und einzige zweisprachige Stand der alten Eidgenossenschaft», sagt er. Gegenüber den Miteidgenossen seien der Kanton und seine Elite aber lange deutschsprachig aufgetreten. Ab 1700 sei Französisch immer wichtiger und nach dem napoleonischen Einmarsch 1798 dominant geworden.

Der Anteil der Deutschsprachigen in der Kantonshauptstadt hat deutlich abgenommen von 37 Prozent im Jahr 1888 auf derzeit noch etwa 16 Prozent. 1848 schufen die Freiburger Kantonsbehörden den rein deutschsprachigen Sensebezirk und trennten die Stadt Freiburg so von einem Teil ihres einst zweisprachigen Hinterlandes ab. In den Freiburger Bezirken gilt laut Schneuwly das sogenannte Territorialitätsprinzip: Die Mehrheitssprache gilt als offizielle Sprache, auf eine bedeutende sprachliche Minderheit wird aber Rücksicht genommen.



Seit 2012 hat der Bahnhof von Freiburg ein zweisprachiges Schild.

Bild: Peter Klaunzer/Keystone

In der Stadt Freiburg selber sind politische Vorstösse für eine offizielle Zweisprachigkeit mehrmals gescheitert. Im Seebezirk zwischen Freiburg und Murten, wo sich am frankofonen Fuss des Mont Vully vermehrt Deutschsprachige ansiedeln, lebt man lockerer mit dem Sprachenmix. Dort liegt auch die einzige offiziell zweisprachige Freiburger Gemeinde, die seit einer Fusion den frankofonen Namen Courtepin trägt.

Wie kommt es, dass man der jeweiligen sprachlichen Minderheit im bernischen Biel grosszügiger entgegenkommt als in der Freiburger Kantonshauptstadt? Rainer Schneuwly leitet das aus den sprachlichen Mehrheitsverhältnissen ab: «Weil die Welschen eine nationale Minderheit sind, sah sich ein Teil von ihnen lange in der Defensive und fürchtete, mit der Anerkennung der Zweisprachigkeit eine Germanisierung anzutreiben.» Die Deutschbieler haben da weniger Sorgen, weil sie der sprachlichen Mehrheit im Land angehören.



Rainer Schneuwly, Freiburger Journalist und Spezialist für die die Zweisprachigkeit Deutsch-Französisch.
Foto: PD

Die von den Romands befürchtete Germanisierung ist für Rainer Schnewly allerdings «ein Mythos». Im Kanton und der Stadt Freiburg sei der Anteil der Deutschsprachigen rückläufig. Und Biel erlebe wenn schon eine Romanisierung. Pierre-Yves Moeschler erkennt auch im Jura keine Anzeichen für ein Vordringen der deutschen Sprache. Die Berner Täufer, die im 18. Jahrhundert in den Jura einwanderten, hätten dort nur kleine Sprachinseln mit vereinzelt deutschen Schulen gebildet. Und die weit grössere Gruppe von Bernern, die im 19. Jahrhundert der Armut entflohen und in den Jura eingewandert sei, habe sich dort bald sprachlich assimiliert.

«Man hat sich früher weniger über die Sprache identifiziert», sagt Moeschler. Es sei auch nicht der Staat gewesen, der die Sprachgrenze definierte. So blieb etwa die von Bern eroberte Waadt immer französischsprachig. Erst im 19. und 20. Jahrhundert wurde die Sprachenfrage laut Moeschler politisiert, als Reaktion auf die erwähnte starke Berner Einwanderung. Insbesondere im Jurakonflikt galt die sprachliche Zugehörigkeit für die Separatisten als Mittel, sich von der ungeliebten Berner Herrschaft abzugrenzen.

Zweisprachigkeit als Chance

Nicht nur die Stadt Biel, sondern auch die bernische und die freiburgische Kantonspolitik entdecken heute die Zweisprachigkeit neu als Chance. Die Berner Kantonsregierung hat die Förderung des Bilingualismus zum Regierungsziel erhoben. Sie bedauert schon, dass die frankofone Minderheit im Kanton Bern mit einem allfälligen Übertritt Moutiers zum Kanton Jura geschwächt würde.

Auch die Stadt Freiburg ist in der Sprachenfrage heute flexibler. Über das Weiterleben des Bilingualismus entscheiden allerdings nicht bloss Kantonsbehörden, sondern auch die Sprecherinnen und Sprecher im Alltag. Oft gibt es dort eher ein Nebeneinander als ein Miteinander. Zur Not tauschen sich Romands und Deutschschweizer heute schon mal in der Weltsprache des Internets aus. Auf Englisch.



Virginie Borel, Geschäftsführerin des Forums für Zweisprachigkeit in Biel.
Foto: Laurent Crottet